



## Literature and Historiography (Joseph and His Brothers by Thomas Mann – as an example)

Prof. Dr. Mohammad Ismail Shibib  
Faculty of Languages, Baghdad University, Iraq  
Email: [mohammadshibib@colang.uobaghdad.edu.iq](mailto:mohammadshibib@colang.uobaghdad.edu.iq)

### ABSTRACT

The intersection of literature and historiography remains a contentious subject within literary theory. This essay examines Thomas Mann's novel *Joseph and His Brothers* through the lens of a historical novel. In this work, Mann intricately weaves biblical myth and Quranic narrative into a historical framework, presenting a richly layered interpretation.

While biblical texts can undeniably serve as historical sources, they should not be regarded as straightforward accounts to be taken at face value. Instead, they demand a critical, nuanced reading that acknowledges their complexity and the layers of meaning they contain.

Mann's tetralogy, published between 1933 and 1943, represents a remarkable and multifaceted reinterpretation of the biblical story of Joseph (Genesis 37–50) alongside its narration in the Quran (Surah 12). The novel artfully integrates elements of psychological, mythological, and historical genres, crafting a literary *Gesamtkunstwerk* of profound intricacy. This leads to thought-provoking questions: Can an author also assume the role of historian? More broadly, how do literature and historiography interact and influence one another?

**Keywords:** Geschichtsschreibung, Literatur, Historiographie, Beziehung, Thomas Mann.



## Die Literatur und die Geschichtsschreibung (Joseph und seine Brüder von Thomas Mann – als Beispiel)

Prof. Dr. Mohammad Ismail Shibib  
Sprachenfakultät, Bagdad Univrsität, Irak  
Email: mohammadshibib@colang.uobaghdad.edu.iq

### Zusammenfassung

Das Verhältnis zwischen Literatur und Geschichtsschreibung ist ein kontrovers diskutiertes Thema in der Literaturtheorie. Dieser Beitrag versucht, Thomas Manns Roman Joseph und seine Brüder als historischen Roman zu lesen. In diesem Werk verbindet Mann den biblischen Mythos und die koranische Erzählung mit einem historischen Rahmen und erschafft so eine vielschichtige Interpretation.

Die Bibeltexte können zweifellos als historische Quellen herangezogen werden, doch sollten diese nicht als einfache Geschichtsbücher betrachtet werden, deren Inhalte unkritisch übernommen werden können. Vielmehr erfordern sie eine reflektierte und differenzierte Herangehensweise.

Thomas Manns zwischen 1933 und 1943 veröffentlichte Roman-Tetralogie Joseph und seine Brüder bietet eine außergewöhnliche, komplexe Neuinterpretation der biblischen Geschichte von Joseph (Genesis 37–50) sowie ihrer Darstellung im Koran (Sure 12). Das Werk verknüpft auf bewundernswerte Weise Elemente aus psychologischen, mythologischen und historischen Romanen zu einem literarischen Gesamtkunstwerk von großer Tiefe. Dabei stellt sich unausweichlich die Frage: Kann ein Schriftsteller zugleich auch Historiker sein? Und wie gestaltet sich grundsätzlich die Beziehung zwischen Literatur und Geschichtsschreibung?

**Schlüsselwörter:** Geschichtsschreibung, Literatur, Historiographie, Beziehung, Thomas Mann.



## 1. Vorwort

Die Verleihung des Literaturnobelpreises im Jahr 1902 an den Historiker Theodor Mommsen für sein mehrbändiges Werk *Römische Geschichte* (1854–1885) wirft ein spannendes Licht auf die damalige Verbindung zwischen Literatur und Geschichtsschreibung, die heute oft als getrennte Disziplinen wahrgenommen werden. Thomas Mann verankert in seinem Werk den Mythos innerhalb eines historischen Rahmens, indem er unter anderem auf die Überlegungen von Johann Jakob Bachofen zurückgreift. Bachofen betrachtete den Mythos als eine direkte Quelle historischer Erkenntnis. Gleichzeitig knüpft Mann an die Ansätze von Ranke-Graves an, der den Mythos weitgehend mit Geschichte gleichsetzt und ihn als Ausdruck realer historischer Begebenheiten interpretiert. (Vgl. Ranke-Graves, 1990: 18f.)

Die biblischen Texte können fraglos als historische Quellen genutzt werden. Dabei sind sie jedoch keinesfalls als schlichte Geschichtsbücher zu verstehen, deren Aussagen unkritisch übernommen werden. Vielmehr handelt es sich um antike Schriften, deren Inhalte nur durch eine sorgfältige historisch-kritische Analyse erschlossen werden können. Historiker gewinnen aus diesen Texten wertvolle Einblicke in die Lebensumstände, kulturellen Praktiken, geografischen Gegebenheiten und Denkweisen der Menschen im antiken Israel sowie im frühen Christentum.

Thomas Manns zwischen 1933 und 1943 erschienene Roman-Tetralogie *Joseph und seine Brüder* bietet eine eigenständige, komplexe Interpretation der biblischen Erzählung über Josef (Genesis 37–50) sowie ihrer Darstellung im Koran (Sure 12). Auf beeindruckende Weise verknüpft das Werk Elemente des psychologischen, mythologischen und historischen Romans und schafft dadurch ein reichhaltiges literarisches Gesamtkunstwerk. Dies wirft unweigerlich die Frage auf: Kann ein Literat auch Historiker sein? Und wie gestaltet sich grundsätzlich das Verhältnis zwischen Literatur und Geschichtsschreibung?

## 2. Zum Verhältnis von Fakt und Fiktion bzw. Dichtung und Geschichtsschreibung. Geschichtlicher Überblick

Das Verhältnis zwischen Literatur und Geschichtsschreibung wird bereits seit der Antike intensiv diskutiert, (Vgl. Sikander Singh, Manfred Leber (Hg.) 2018: 7.) da literarische Texte historische Ereignisse auf ihre eigene Art interpretieren und wiedergeben können, während umgekehrt historische Darstellungen oft von literarischen Techniken geprägt sind. Frühe Chroniken unternahmen beispielsweise mit unterschiedlichem Erfolg den Versuch, mythische Elemente in die Geschichtserzählung zu integrieren.

Aristoteles (384–322 v. Chr.), dessen Ansichten die Debatte über das Verhältnis von Dichtung und Geschichtsschreibung über lange Zeit maßgeblich beeinflusst haben, betrachtet sowohl die Dichtkunst als auch die Geschichtsschreibung als Formen der Nachahmung. Besonders die Dichtung nimmt in seinem Denken eine herausragende Stellung ein. Sein Lehrer Platon (428/427–348/347 v. Chr.) hingegen lehnt die Dichtkunst kategorisch ab. Er bezeichnet Dichter als Lügner, die „mit der Wahrheit [...] nichts zu tun“ hätten und lediglich die Fähigkeit besäßen, das Volk zu



unterhalten.

Homer ließ keinen Zweifel an der literarischen Bedeutung seiner beiden großen Epen, der Ilias (8. oder 7. Jahrhundert v. Chr.) und der Odyssee (entstanden etwa um die Wende vom 8. zum 7. Jahrhundert v. Chr.). Herodot hingegen bemühte sich, eine umfassende Geschichtsschreibung zu schaffen, wobei er nicht vorrangig darauf abzielte, Mythos und Wahrheit streng voneinander zu trennen.

Das Konzept von Aristoteles und Platon unterscheiden sich hauptsächlich darin, dass der Historiker beschreibt, was tatsächlich geschehen ist, während der Dichter darstellt, was geschehen könnte. (Vgl. Schwinge, 2012: 48.) D. h. „Geschichte und Dichtung unterscheiden sich also nicht einfach dadurch, dass die eine nur Einzelnes (im modernen Sinn des Wortes), die andere nur Allgemeines darstellt, sondern dadurch, dass die eine Einzelnes und Allgemeines in unbestimmter Mischung enthält, während die andere sich ganz und ausschließlich auf solche einzelnen Handlungen konzentrieren kann“ (Schmitt, 2008: 388.) Daher betrachtet Aristoteles die Dichtung „philosophischer und bedeutender als die Geschichtsschreibung.“ (Zitat, ebd)

Aristoteles betrachtete also die Geschichtsschreibung als eine Art oder Form der Dichtkunst. Seine Einschätzung behielt ihre Gültigkeit, bis sich die Historiographie als eigenständige Wissenschaft etablierte. Bis zum 19. Jahrhundert wurde sie daher als ein Teilgebiet der Dichtung und Rhetorik angesehen. Erst mit der Herausbildung der Geschichtswissenschaft als eigenständige Disziplin vollzog sich die Trennung zwischen Dichtung und Geschichtsschreibung.

Bis ins 18. Jahrhundert hinein wurde Geschichte vor allem als Teilgebiet der Theologie, Rechts- und Staatswissenschaften oder Philosophie betrachtet. Ihr Hauptzweck bestand darin, vergangene Ereignisse im Kontext religiöser und weltanschaulicher Überzeugungen zu interpretieren oder abstrakte philosophische Konzepte und moralische Prinzipien zu illustrieren.

Im 19. Jahrhundert erlangte die Geschichtswissenschaft den Status einer eigenständigen akademischen Disziplin. Mit der zunehmenden Differenzierung des Fachgebiets wurde verstärkt darüber nachgedacht, welche Formen und Funktionen historischen Darstellungen zukommen sollten. Bis dahin galt die Geschichtsschreibung hauptsächlich als eine besondere Literaturform, die rhetorische Mittel nutzte, um ‚wahre‘ Berichte über tatsächliche Ereignisse zu liefern. Doch das Selbstverständnis der Disziplin begann sich zu verändern: Die Geschichtswissenschaft wollte sich nicht länger nur als literarische Erzählung begreifen, die Sinnzusammenhänge vergangener Ereignisse stiftet, sondern vielmehr als eine wissenschaftlich-methodisch fundierte Herangehensweise an historische Sachverhalte. Ein Schlüsseltext für diese Entwicklung war Wilhelm von Humboldts berühmte Akademierede „Über die Aufgabe des Geschichtsschreibers“ aus dem Jahr 1821. Humboldt zog darin einen Vergleich zwischen der Arbeit des Historikers, der verstreute Fakten und unvollständige Beobachtungen zu einer kohärenten Darstellung verbindet, und der kreativen Fantasie des Dichters. Er machte jedoch deutlich, dass die Fantasie in der historischen Arbeit im Vergleich zur literarischen Erfindung nur eine nachgeordnete Rolle spiele.



In den darauffolgenden Jahren trugen insbesondere Leopold von Ranke und Johann Gustav Droysen entscheidend dazu bei, die Geschichte als eigenständige, von Philosophie und Literatur unabhängige Disziplin zu etablieren. Dabei verkannten sie nicht den Einfluss poetischer Kreativität auf die Geschichtswissenschaft, definierten jedoch klare Grenzen zwischen den Disziplinen. Ranke war maßgeblich an der wissenschaftlichen Etablierung des Fachs beteiligt, indem er den Fokus weg vom unterhaltsamen Erzählen hin zum fundierten Studium historischer Quellen richtete. Sein berühmtes Leitprinzip „nur zeigen, wie es eigentlich gewesen“ (Zitat von Benz, 2013: 125) betonte die Verpflichtung zur Faktenorientierung und die Notwendigkeit einer kritischen Prüfung sämtlicher verfügbarer Quellen. Mithilfe philologischer Methoden sollten diese auf ihre Authentizität und Aussagekraft hin bewertet werden, was den wissenschaftlichen Anspruch der Geschichtswissenschaft nachhaltig prägte.

Ranke legte großen Wert auf eine empirische Grundlage und forderte höchste Objektivität für die Geschichtswissenschaft. Nach seiner Auffassung sollte der Blick auf die Vergangenheit weder politischen noch moralischen Interessen folgen, sondern allein auf neutralen und unvoreingenommenen Prinzipien beruhen. Trotz dieser strengen Orientierung an Fakten hielt es Ranke für unverzichtbar, die gewonnenen Erkenntnisse in einer stilistisch anspruchsvollen und literarisch gehobenen Weise darzustellen. Dabei sah er den wissenschaftlichen Anspruch der Geschichtsschreibung nicht gefährdet, solange künstlerische Ausdrucksmittel der Logik und der Suche nach Erkenntnis untergeordnet blieben und ausschließlich dem Ziel dienten, den Forschungsergebnissen eine passende Ausdrucksform zu verleihen.

Johann Gustav Droysen, obwohl er hinsichtlich des Objektivitätsanspruchs als Widerpart von Leopold von Ranke angesehen wird, hat maßgeblich zur Emanzipation der Geschichtswissenschaft als eigenständige Disziplin beigetragen. Mit der Herausarbeitung zentraler theoretischer Grundlagen, die unter den Begriffen Heuristik, Quellenkritik und Interpretation zusammengefasst werden können, setzte er entscheidende Impulse für die Wissenschaft. Ein wesentlicher Schwerpunkt seines Schaffens bestand darin, die Geschichtsdarstellung als eigenständigen Bereich innerhalb der Geschichtswissenschaft zu etablieren. Dabei wandte er sich nicht nur gegen die im 18. Jahrhundert vorherrschende rhetorische Tradition, sondern kritisierte auch Rankes Ansatz, literarische Techniken für eine ästhetisierte Form der Geschichtsschreibung einzusetzen. Trotz seiner Ablehnung solcher Methoden war Droysen sich der fortwährenden Identitätsprobleme der Geschichtswissenschaft bewusst. Er stellte treffend fest, dass allein der Geschichte unter allen Wissenschaften das "zweideutige Glück" zuteilgeworden sei, zugleich auch als Kunst wahrgenommen zu werden. Diese Feststellung verweist auf ein zentrales Spannungsfeld der Disziplin: das komplexe Verhältnis zwischen wissenschaftlicher Genauigkeit und anschaulicher Darstellung.

Die Verleihung des Literaturnobelpreises im Jahr 1902 an Theodor Mommsen für sein historisches Hauptwerk "Römische Geschichte" verdeutlicht eindrucksvoll, wie sehr die historische Darstellung in Deutschland zu dieser Zeit weiterhin den Prinzipien und Ausdrucksformen der Literatur verbunden war – trotz der bereits erzielten wissenschaftlichen und methodischen Fortschritte innerhalb der Disziplin.



Aus der Perspektive des späten 20. Jahrhunderts wird der anhaltende Einfluss des Historismus in Deutschland, der bis weit in die 1950er-Jahre hinein spürbar war, häufig als ein Grund für die Schwierigkeit gesehen, eine klare Grenze zwischen Geschichtswissenschaft und Literatur zu ziehen. Der Historismus neigte dazu, historische Entwicklungen als lineare und kohärente Nationalgeschichte zu interpretieren, die sich vor allem durch die Darstellung von Einzelpersonen, Taten und Ereignissen veranschaulichen ließ. Solche „Meistererzählungen“ verlangten nach einer narrativen Erzählweise, die sich ideal eignete, um diese Form von Geschichtsverständnis zu transportieren.

Ab den frühen 1970er-Jahren geriet dieses akteurs- und ereigniszentrierte Geschichtsbild jedoch zunehmend in die Kritik. Ein neuer, prozess- und strukturhistorischer Ansatz gewann an Bedeutung und etablierte das Fach als Historische Sozialwissenschaft. Dieser Ansatz löste sich von narrativen Konzepten und konzentrierte sich stärker auf analytische Perspektiven, wobei gesellschaftliche Entwicklungen der Vergangenheit und deren Bedeutung für die Gegenwart in den Mittelpunkt rückten.

In den daraus resultierenden Debatten trafen konservative Anhänger der traditionellen Ereignisgeschichte auf Vertreter eines kritisch-politischen und häufig links-liberalen Verständnisses sozialstruktureller Geschichtsforschung. Dabei rückte auch wiederholt die Frage in den Fokus, welche Darstellungsformen der Vergangenheit als angemessen gelten können. Zwar verlor die narrativ orientierte Ereignisgeschichte innerhalb der wissenschaftlichen Fachwelt zeitweise an Relevanz, doch erfreut sie sich bis heute anhaltender Beliebtheit bei einer breiten Öffentlichkeit mit Interesse an politischen und historischen Zusammenhängen.

Die Debatte über angemessene Formen der historischen Darstellung erfuhr einen neuen Anstoß, insbesondere in den späten 1970er Jahren infolge des sogenannten „linguistic turn“. Diese Strömung nahm zunächst in den USA und Frankreich ihren Ausgangspunkt und erfasste später auch Deutschland.

Mit der Veröffentlichung seines Buches *Metahistory: The Historical Imagination in Nineteenth-century Europe* im Jahr 1973 leitete Hayden White eine tiefgreifende Veränderung in der Beziehung zwischen Dichtung und Geschichtsschreibung ein. Seine Überlegungen bildeten den Ausgangspunkt für die Diskussion darüber, in welchem Maße die Historiographie mit der Literatur vergleichbar ist.

White beginnt seine Argumentation mit einer detaillierten Analyse der Merkmale historischen Wissens. Historiker wissen generell, dass ihre Erkenntnisse jederzeit durch neue Quellen, geänderte Fragestellungen oder alternative Geschichtstheorien revidiert werden können. Dennoch, so betont White, verkennen sie häufig, dass die Vergangenheit nicht einfach aus vorliegenden Fakten rekonstruiert wird. Vielmehr verbinden Historiker diese Fakten und Ereignisse zu einer stimmigen Erzählung. Auf dieser Grundlage formuliert White seine zentrale These: Historiker arbeiten bei der Darstellung von Geschichte ähnlich wie Autoren beim Verfassen literarischer Werke. Sie entdecken die Geschichte nicht bloß, sondern konstruieren sie durch das Einbetten der Fakten in einen erzählerischen Zusammenhang.

White stützt seine Argumentation auf drei wesentliche Aspekte. Erstens formt der



Historiker bereits durch die Auswahl spezifischer Fakten, die er als relevant erachtet, die thematische Orientierung seiner Darstellung. Dabei hebt White hervor, dass dies nicht einer bewussten Verfälschung der Geschichte gleichzusetzen ist. Vielmehr steht der Historiker vor der Herausforderung, aus der Fülle verfügbarer Daten diejenigen auszuwählen, die für das jeweilige Thema von zentraler Bedeutung sind. Im Gegensatz zu Aristoteles' Ansicht, ein Historiker solle „alle Ereignisse in diesem Zeitraum“ (Aristoteles, 2008: 33) darstellen, lässt er bewusst irrelevante Informationen außer Acht. Nach White wird die Interpretation historischer Strukturen und Prozesse „mehr von dem bestimmt, was wir aus unseren Darstellungen weglassen, als von dem, was wir hineinnehmen“. (White, 1991: 112) Daraus leitet er die Idee ab, dass die Auswahl von Fakten stets auch eine gewisse Nähe zu fiktionalen Elementen mit sich bringt.

Natürlich sind nicht alle Details gleichermaßen bedeutsam, und die Entscheidung, welche Informationen aufgenommen oder ausgeschlossen werden, stellt einen entscheidenden Prozess dar. Im Hinblick auf zentrale Tatsachen ist Whites Argument jedoch äußerst nachvollziehbar und fördert ein Bewusstsein für die subjektiven Dimensionen historiographischer Arbeit.

White argumentiert, dass Historiker bei der Rekonstruktion von Geschichte auf Fiktion zurückgreifen müssen, da oft nicht alle Fakten zu einem Ereignis oder Prozess vollständig bekannt sind und die überlieferten Informationen meist nur fragmentarisch und unvollständig vorliegen. Um diese Lücken zu schließen, greift der Historiker auf seine „konstruktive Einbildungskraft“ (Ebd.: 104) zurück. Dadurch entstehen enge Parallelen zwischen historiographischen Texten und literarischen Werken. Diese Perspektive bleibt jedoch umstritten, da sie die Möglichkeit einer objektiven Erkenntnisgewinnung in der Geschichtswissenschaft infrage stellt.

Wenngleich Whites These kritisch betrachtet wird, ist sie an sich kein völlig neuer Gedanke. Bereits Wilhelm von Humboldt erkannte der Fantasie des Historikers eine entscheidende Rolle bei der Schaffung historiographischer Werke zu. (Vgl. Tschopp, 2004: 286) Ebenso betonte Ranke, ähnlich wie Humboldt, dass die imaginative Komponente stets dem Streben nach Wahrheit untergeordnet sein müsse. (Vgl. Hardtwig, 2007: 221f) White geht jedoch einen Schritt weiter, indem er die Funktion von Fiktion als zentrales Element historiographischer Texte stärker hervorhebt als seine Vorgänger.

Auch wenn sich der Einsatz spekulativer Elemente angesichts lückenhafter Überlieferungen teilweise nachvollziehen lässt, bleibt Vorsicht geboten. Der Historiker Richard J. Evans mahnt in diesem Zusammenhang, dass bestehende Quellen und Belege der Fantasie des Historikers enge Grenzen setzen. (Vgl. Evans, 1998: 92) Spekulation mag bisweilen notwendig sein, jedoch darf sie weder den vorliegenden Fakten widersprechen noch gegen die Prinzipien von Logik und Wahrscheinlichkeit verstoßen.

Ungeachtet dessen unterstreicht Whites Ansatz einen wichtigen Punkt: Fiktion ist ein integraler Bestandteil historiographischer Texte. Während bekannte Daten zweifellos Vorrang vor imaginativen Aspekten haben sollten, bleibt die Diskussion über das Ausmaß und den Einfluss dieses fiktionalen Elements weiterhin offen.



Die Thesen von White hinterließen in der Geschichtswissenschaft nachhaltige Spuren, da sie das bis dahin weit verbreitete Vorurteil infrage stellten, demzufolge Tatsachen zunächst rein und objektiv erfasst und erst im Nachhinein in einem separaten Prozess dargestellt würden. Seine erzählorientierte Geschichtsphilosophie leitete eine tiefgreifende Transformation der Methoden und Konzepte in der Geschichtsschreibung sowie -darstellung ein. Insbesondere die verstärkte Fokussierung auf die sprachliche Form, die semantische Vorstrukturierung und die unvermeidbare Präsenz von Interpretationsprozessen schärften das Bewusstsein für die maßgebliche Rolle der sprachlichen Vermittlung. Diese Entwicklung führte weder zu einer Relativierung noch zu einer Nivellierung, sondern förderte vielmehr eine differenzierte und vielschichtige Weiterentwicklung des Fachgebiets. Gleichzeitig trieb sie eine stärkere Interdisziplinarität voran und intensivierte den Austausch mit anderen Bereichen wie der Kultur-, Medien- und Literaturwissenschaft sowie den Philologien. Dies kann als bedeutender Fortschritt im Umgang mit historischen und literarischen Fragestellungen angesehen werden.

In den Geschichtswissenschaften wird der Vergleich mit der Literatur traditionell mit einer gewissen Zurückhaltung betrachtet. Seit Aristoteles' Unterscheidung zwischen Historie und Dichtung bemühen sich Historikerinnen und Historiker, die ‚erzählende‘ Darstellung historischer Ereignisse klar von den stilistischen und rhetorischen Werkzeugen abzugrenzen, die typisch für fiktionale Werke sind. Diese Trennung führte unter anderem dazu, dass einige Ansätze darauf abzielten, die Geschichtswissenschaft methodisch und theoretisch aus ihrem geisteswissenschaftlichen Kontext zu lösen, um sie stattdessen durch den Einsatz quantifizierender Methoden auf eine vermeintlich objektivere, sozialwissenschaftliche Grundlage zu stellen. Angesichts der fortwährenden, intensiven und kontroversen Diskussion über theoretische und methodische Grundlagen innerhalb der zunehmend diversifizierten Geschichtswissenschaften sowie der Bedeutung einer reflektierten Auseinandersetzung mit der eigenen Wissenschaftsgeschichte bleiben die Verknüpfungen zwischen Geschichte und Literatur ein zentraler Diskussionspunkt. Dabei rücken sowohl narrative Techniken als auch das Spannungsfeld zwischen Fakt und Fiktion in den Blickpunkt.

### 3. Wo endet die Geschichte und wo beginnt die Literatur?

In den modernen Geschichtswissenschaften ist es nicht länger die Aufgabe des Historikers oder Forschers, ausschließlich über ein bestimmtes historisches Ereignis zu berichten. Vielmehr liegt der Fokus darauf, historische Ereignisse und Persönlichkeiten zu analysieren und zu interpretieren.

Der Historiker wendet seine Forschungsmethoden mit einer präzisen wissenschaftlichen Herangehensweise an, um Einblicke in vergangene Ereignisse zu gewinnen und diese im Hinblick auf ihre Bedeutung für Gegenwart und Zukunft neu zu deuten. Er ist dabei weder berechtigt, historische Ereignisse zu erfinden, noch fiktive Figuren zu schaffen. Die Geschichtsschreibung basiert auf stabilen Fundamenten wie Mensch, Zeit und Ort, deren Zusammenspiel das Wesen historischer Ereignisse prägt. Zugleich trägt der Historiker die Verantwortung, die



wissenschaftliche Integrität stets zu wahren.

Der Romanautor ist jedoch ein Gefangener seiner eigenen Kunst; er erzählt, ohne an die Verpflichtung gebunden zu sein, das Erzählte zu interpretieren. Für ihn ist das menschliche Wirken im Universum ein Rohstoff, den er im Einklang mit seiner Vorstellungskraft und seinem künstlerischen Können gestaltet. Dabei hat er die Freiheit, historische Themen kreativ darzustellen, wobei die Fantasie eine zentrale Rolle einnimmt. Zudem kann er fiktive Figuren schaffen, die harmonisch neben realen historischen Persönlichkeiten agieren und künstlerische Funktionen übernehmen. Ebenso steht es ihm frei, Ereignisse zu erfinden, die den historischen Kontext seines Romans unberührt lassen, um so den künstlerischen Anforderungen seines Werkes gerecht zu werden.

Das ist der Unterschied zwischen Geschichtsschreibung und historischem Roman. Der Historiker vermittelt die Vergangenheit in einer wissenschaftlichen Form, die vor allem für Studierende der Geschichte oder ein akademisches Publikum geeignet ist. Der Romanautor hingegen erweckt diese Vergangenheit durch eine lebendige und anschauliche Erzählweise zum Leben. Während der Historiker die "Leiche" der Geschichte analysiert, sezziert und versucht, sie zu verstehen, haucht der Romanautor diesem "Leichnam" neues Leben ein, indem er ihn in ein Kunstwerk verwandelt, das den Leser berührt und mit dessen Realität zu interagieren scheint. Beim Lesen eines historischen Romans hat man das Gefühl, direkt an der Seite der Charaktere zu stehen, die Städte und Landschaften hautnah zu erleben, über die belebten Straßen zu wandern und die Schönheit der beschriebenen Welt in all ihren Facetten zu spüren.

Literaturwissenschaftler sind sich uneinig darüber, wie Literatur und Geschichtsschreibung zueinander stehen. Winkler hebt hervor, dass viele Historiker eine enge Verbindung zur schönen Literatur pflegen, jedoch weist er darauf hin, dass dieses Verhältnis gelegentlich im Widerspruch zum wissenschaftlichen Selbstverständnis stehen kann. (Vgl.: Winkler, 2009: 1) Christoph Schmidt wiederum vertritt die Ansicht, dass ein Schluss von Literatur auf Realität einer Art Kapitulation des Historikers gleichkomme. (Vgl. ebd.) Diese komplexe Beziehung zwischen Literatur und Geschichtsschreibung wird von zahlreichen kulturellen, sozialen und politischen Aspekten geprägt und bleibt eng verwoben.

Dirk van Laak untersucht die gemeinsamen Ursprünge von Dichtung, also fiktiver Literatur, und Historiographie, also Geschichtsschreibung, und betont, dass es seit der Antike bis in die Gegenwart immer wieder Bemühungen gegeben habe, die gemeinsamen Wurzeln im Mythos hinter sich zu lassen und separate Wege einzuschlagen. Dennoch seien beide Ausdrucksformen, mit denen Menschen sich auf die Vergangenheit beziehen, stets miteinander verknüpft geblieben. (Vgl. van Laak, 2012) Georg Lukács definiert den historischen Roman hierbei als ein Kunstwerk, das Geschichte zwar als Ausgangsmaterial verwendet, diese jedoch nicht wörtlich wiedergibt. Vielmehr stünde die Vision des Autors im Mittelpunkt, welche dazu dient, persönliche Erfahrungen oder gesellschaftliche Einstellungen auszudrücken, wobei die historische Vorlage lediglich als Rahmen genutzt werde.

Zwischen Literatur und Geschichte besteht eine besondere Verbindung. Oft wird gesagt, dass Geschichte das Erzählen dessen ist, was tatsächlich geschehen ist,



während die Erzählung beschreibt, was hätte geschehen können. Fakt und Fiktion teilen somit nicht nur ähnliche Erkenntnisinteressen, sondern auch Darstellungsformen. Besonders in der Gegenwart wird es immer schwieriger, eine klare Grenze zwischen beiden zu ziehen. Betrachtet man diese Beziehung im Rückblick, zeigt sich, dass auch sie selbst ein vielschichtiges und historisch bedeutsames Narrativ darstellt.

Literatur als künstlerische Ausdrucksform menschlicher Erfahrung spiegelt oft historische Ereignisse wider, während die Geschichtsschreibung auf die Dokumentation und Analyse ebendieser Ereignisse abzielt. Zusammen bilden Literatur und Geschichtsschreibung ein komplexes Abbild der zivilisatorischen und gesellschaftlichen Entwicklungen im Laufe der Jahrhunderte, da sie sich auf vielfältige Weise gegenseitig beeinflussen und durchdringen.

Das Verhältnis zwischen Geschichte und Literatur ist komplex und von Überschneidungen geprägt. Die Literatur schöpft ihren Inhalt aus den Tiefen der dokumentierten und erzählten Geschichte. Möglicherweise liegt der entscheidende Unterschied darin, dass die Geschichte auf Fakten basiert, während die Literatur als künstlerische Ausdrucksform agiert. Diese erlaubt es ihr, sowohl historische Fiktionen als auch nicht-fiktionale Erzählwerke zu erschaffen.

Historische Belletristik wird oft als eine faszinierende und populäre Gattung der Literatur angesehen. Sie spiegelt die enge Verbindung zwischen Geschichte und Literatur wider, indem sie das Ziel des Autors verfolgt, eine bestimmte historische Epoche eingehend zu erforschen und diese als Inspirationsquelle für das Erzählen einer Geschichte zu nutzen.

Die Beziehung zwischen Literatur und Geschichte wird besonders deutlich durch den Roman, da die Kernaufgabe des Historikers traditionell darin liegt, Geschehnisse zu erzählen – das, was sich ereignet hat. Das Erzählen war stets eine zentrale Methode, durch die Historiker ihre Aufgabe erfüllten. Vielleicht erklärt das auch, warum die Geschichtsbücher unseres kulturellen Erbes sowie die anderer oftmals mit Wendungen und Formulierungen wie „es wurde erzählt“, „mir wurde berichtet“, „es heißt“ oder „der Erzähler sagte“ durchsetzt sind. Gleichzeitig tragen viele dieser Werke eine gewisse Neigung zu Fantasie und Legendenbildung in sich. Der Roman, als bedeutendste Form der literarischen Künste, hebt sich dabei durch seine besondere Fähigkeit hervor, das Leben darzustellen und uns eindrucksvolle Visionen zu vermitteln. Er besitzt eine einzigartige sprachliche Struktur, die eine eigenständige Welt kreiert, in welcher Orte, Figuren, Ereignisse und Dialoge kunstvoll und lebendig ausgestaltet sind.

Bereits im letzten Viertel des 20. Jahrhunderts nutzten erfolgreiche Autoren wie Umberto Eco mit *Der Name der Rose*\* und Ken Follett mit *Die Säulen der Erde*\* die Vergangenheit als Inspirationsquelle für ihre literarischen Werke. Zu Beginn des dritten Jahrtausends ist eine bemerkenswerte Zunahme solcher literarischen Geschichtsbearbeitungen zu beobachten. Obwohl die Wertung dieser Darstellungen primär aus einer literaturwissenschaftlichen Perspektive erfolgt, wird zugleich ein interdisziplinärer Ansatz verfolgt, indem kontinuierlich versucht wird, auch die Sichtweisen der Geschichtswissenschaft einzubeziehen.



#### 4. Zwischen dem Roman und der Geschichtsschreibung

Das Verhältnis zwischen Roman und Geschichtsschreibung ist ein kontrovers diskutiertes Thema, sowohl unter Autoren als auch Kritikern. Einerseits kann der Roman als Quelle für historisches Material genutzt werden, andererseits bietet die Geschichte häufig eine Basis, aus der der Roman seine Themen und Figuren schöpft. Dies hat zu unterschiedlichen Auffassungen darüber geführt, wie historisches Schreiben, historische Fiktion sowie künstlerische und literarische Fiktion voneinander abzugrenzen sind. Ein möglicher Grund dafür könnte darin liegen, dass sowohl der historische als auch der literarische Roman eine gemeinsame historische Basis nutzen, auf der sie aufbauen – besonders im Hinblick auf die Darstellung realer Personen und Schauplätze.

Der Roman besticht nicht nur durch seine Vielschichtigkeit und Bandbreite, sondern zählt zu den literarischen Formen, die das Wissen der Moderne am umfassendsten widerspiegeln. Er bietet Platz für sämtliche Aspekte des Lebens: das Individuum, die Gesellschaft, die Emotionen sowie die Geschichte, Vergangenheit und Gegenwart.

Einige Kritiker bewerten den historischen Roman als weniger schöpferisch wertvoll und ordnen ihn dem allgemeinen Roman-Genre unter. Daher wurde von manchen der Versuch unternommen, eine Unterscheidung vorzunehmen: Einerseits gibt es den historischen Roman, der vergangene Ereignisse in chronologischer Abfolge darstellt, und andererseits den Roman, der die Geschichte lediglich als Kulisse nutzt und dabei stark auf fiktionale Erzählweisen setzt. Laut den Überlegungen Bachtins lässt sich der Roman als dialogisches Genre verstehen, das andere literarische Formen in sich aufnimmt und durch seine regelbrechende Natur auffällt. (Vgl. al-Qadi, 2008: 85)

Der Roman zeigt in bestimmten Aspekten Parallelen zur Geschichte, vor allem durch Personen, Zeit, Ort und den Erzählstil. Dennoch besteht eine klare Differenz und eine deutliche Trennung zwischen beiden, da sie grundlegend verschiedenen Wissensbereichen angehören. Die Geschichte lässt sich als utilitaristischer Diskurs betrachten, der darauf abzielt, Gesetzmäßigkeiten des tatsächlichen Geschehens aufzudecken. (Ibrahim, 2013: 9) Im Gegensatz dazu stellt der Roman einen ästhetischen Diskurs dar, bei dem die referenzielle Funktion im Vordergrund steht. (Vgl. ebd.)

Der Unterschied zwischen der Tätigkeit eines Historikers und der eines Romanautors besteht darin, dass beide ihre Vorstellungskraft nutzen, um ihre Erzählung zu gestalten und die menschliche Erfahrung im jeweiligen zeitlichen Kontext greifbar zu machen. Erst durch das Erzählen erhält diese Erfahrung ihre Struktur, wird zum Ausdruck gebracht und verständlich vermittelt.

Ein wesentlicher Unterschied zwischen der Arbeit eines Historikers und der eines Romanautors liegt vor allem im Umfang ihrer Vorstellungskraft, weniger in deren Grundart. Die Geschichte bildet dabei eine wichtige Grundlage, auf die der historische Roman zurückgreift, um sein Material zu schöpfen. Sowohl der Romanautor als auch der Historiker nutzen dieselbe Quelle und teilen ein gemeinsames Anliegen: die Beschäftigung mit vergangenen Ereignissen. Dennoch unterscheiden sich ihre Herangehensweisen, da ihre Zielsetzungen nicht identisch sind.



Der Historiker sucht nach der Wahrheit, während der Romanautor darauf abzielt, Schönheit einzufangen und den Leser durch Spannung zu fesseln. Obwohl beide das gemeinsame Anliegen haben, Wahrheiten zu vermitteln, könnten ihre Ansätze kaum unterschiedlicher sein. Der Historiker hält sich strikt an die Fakten und bemüht sich, vergangene Ereignisse so genau und objektiv wie möglich wiederzugeben. Der Romanautor hingegen nutzt diese Ereignisse als Rohmaterial für seine kreative Gestaltung, bereichert sie mit persönlichen Einflüssen und verleiht ihnen einen künstlerischen Ausdruck. Während der Historiker auf die korrekten Abläufe der Vergangenheit angewiesen ist und deren exakte Darstellung anstrebt, genießt der Schriftsteller weitreichendere Freiheiten. Er kann sich von der Realität lösen, alternative Szenarien skizzieren und Ereignisse beschreiben, die nur potenziell stattgefunden haben könnten. Diese Freiheit eröffnet ihm einen umfassenderen Raum für schöpferische Entfaltung.

Ein Roman kann im Wesentlichen als eine eigenständige, imaginäre Zeitstruktur betrachtet werden, die sich in die tatsächliche Abfolge historischer Ereignisse einfügt. Genauer ausgedrückt handelt es sich um eine erfundene Erzählung, die in den Kontext der objektiven historischen Wirklichkeit eingebettet ist. Diese fiktionale Darstellung kann sowohl individuelle als auch kollektive Perspektiven einnehmen und dabei teils persönliche, teils gesellschaftliche Aspekte beleuchten. Sie erzählt die Geschichte eines Einzelnen, eines spezifischen Geschehens, einer bestimmten Situation, einer Erfahrung, einer Gemeinschaft oder eines Moments sozialen Wandels.

Die Struktur des Romans entsteht nicht isoliert oder ohne Vorbedingungen, sondern formt sich durch ein Zusammenspiel prägender sozialer, existenzieller und kultureller Einflüsse. Aus diesem Grund betonte der Kritiker Abdullah Ibrahim in der Einleitung seines Werks "Historical Imagination: Narrative, Empire, and the Colonial Experience" die Notwendigkeit, den Begriff des "historischen Romans" durch den der "historischen Imagination" zu ersetzen. Dieser erweiterte Begriff verbindet die kreative Ebene, die jedem Roman innewohnt, mit der historischen Dimension gesellschaftlicher Ereignisse, da jedes Geschehen zugleich in einem historischen Kontext verwurzelt ist.

Der neue Begriff bietet die Möglichkeit, die Trennung zwischen Erzählung und Geschichte aufzuheben und in eine umfassendere narrative Identität zu integrieren, ohne sich klar für eine der beiden Perspektiven zu entscheiden. Gleichzeitig stellt er die Frage in den Hintergrund, wie stark narrative Konzepte an die Orientierung an historischen Kontexten gebunden sein sollten.

Die Beziehung zwischen Roman und Geschichte wird von einer spannungsvollen Dynamik aus Fakten, Erzählungen und Berichten getragen. Diese Verbindung ist zugleich kraftvoll und fragil, gezeichnet von Nähe und Distanz, Gegensätzen und Überschneidungen. Während der Roman oft auf Ereignisse, Fakten und Persönlichkeiten Bezug nimmt, stellt er deren überlieferte Ordnung zugleich infrage und widersetzt sich ihr. Dadurch entlarvt er Unsichtbares und unausgesprochene Aspekte. Gleichzeitig reflektiert der Roman die historischen Rahmenbedingungen gesellschaftlicher und kosmischer Umbrüche. Symbolhaft verkörpert er dabei einen stillen Kampf – einen Kampf um die Macht der Imagination, die Ansprüche des



Diskurs und die Kontrolle über wesentliche Elemente der Erinnerung.

Das Verhältnis zwischen Roman und Geschichte hat bei Kritikern zahlreiche Diskussionen ausgelöst. Es besteht Uneinigkeit darüber, wie historische Ereignisse in erzählerische Texte eingebunden werden sollten und welche Verantwortung der Roman gegenüber bestimmten historischen Ereignissen trägt. Einige fragen sich: Wird der Romanautor zum Chronisten, der die Vergangenheit unverändert und nach ihren festgelegten Vorgaben wiedergibt? Oder sollte er sich an strikte Objektivität halten und den Prinzipien der Geschichtswissenschaft folgen? Eine weitere Diskussion dreht sich darum, ob der Autor die Freiheit hat, historische Begebenheiten aus einer fiktionalen Perspektive zu interpretieren, sie möglicherweise radikal zu verändern und neu zu gestalten.

In diesem Kontext legt Jurji Zaydan dar, wie er das Wesen und die Funktion des historischen Romans versteht. Sein zentrales Anliegen besteht darin, dass die Geschichte den Roman formen soll und nicht umgekehrt. Im Unterschied zu bestimmten europäischen Schriftstellern, die sich primär auf die Erzählkunst des Romans konzentrierten und historische Fakten lediglich zur Steigerung der Authentizität einsetzten, hebt Zaydan die übergeordnete Bedeutung der historischen Grundlage hervor.

Im arabischen Erzählen spielen historische Fakten eine zentrale Rolle, doch oft bereichern Schriftsteller diese durch fiktive Elemente, um das Interesse der Leser zu wecken. Dabei werden die historischen Ereignisse nicht verfälscht, sondern beispielsweise durch eine romantische Liebesgeschichte ergänzt, die für zusätzliche Spannung und Lesefreude sorgt. Das Vertrauen in die Vermittlung der historischen Geschehnisse bleibt somit vergleichbar mit dem Vertrauen, das man einem gewöhnlichen Geschichtsbuch entgegenbringt. (Vgl. Zaydan, 1989: 6)

Die Geschichte fungiert demnach als Fundament für den Roman, als Quelle, aus der dieser seine Ereignisse, Handlungsverläufe und Figuren schöpft. Sie wird zu einem erzählerischen Baustein, der es ermöglicht, etablierte Vorstellungen über die Grenzen und Potenziale des Schreibens und Lesens von Romanen zu hinterfragen und einer kritischen Reflexion zu unterziehen.

Die enge Verbindung zwischen Roman und Geschichte zeigt sich darin, dass die Geschichte auf Fakten und Gesetzmäßigkeiten basiert, während der Roman von Fantasie und Darstellung geprägt ist. Dennoch fließen in beide Formen sowohl Fakten als auch Fantasie ein, was dazu führt, dass die Erzählung als jene literarische Kunstform gilt, die der Geschichte am nächsten steht.

## 5. Gilt der literarische Text bzw. der Roman als historische Quelle?

Um diese Fragen zu klären, ist es wichtig, zwischen Geschichte als wissenschaftlicher Disziplin und dem Roman als künstlerischer Ausdrucksform zu unterscheiden. Die Erklärung hierzu stützt sich auf Umberto Ecos Typologie, die den unterschiedlichen Ansatz eines Literaturwissenschaftlers und eines Historikers bei der Arbeit mit Texten beschreibt. Nach Eco kann ein Text entweder interpretiert oder genutzt werden. Wenn der Text selbst im Zentrum steht, handelt es sich um Interpretation. Wird der Text hingegen als Mittel zum Zweck betrachtet und beispielsweise als Quelle genutzt, dann



erfolgt ein funktionaler oder gebrauchszentrierter Umgang mit ihm. „Steht der Text im Mittelpunkt, so handelt es sich um Interpretation. Bildet der Text jedoch ein Mittel zum Zweck, wird er also als Quelle verwendet, so handelt es sich um einen anderen, einen benutzenden Umgang mit ihm.“ (Winkler, 2009:11)

Die Geschichtsschreibung folgt den Prinzipien und Methoden der historischen Forschung, während der Roman als erzählerische Form auf den Techniken und Anforderungen der Erzählkunst basiert. In diesem Zusammenhang dient die Geschichte dem Roman lediglich als Grundgerüst, das erzählerisch ausgestaltet wird. Dabei wird die historische Wahrheit unvermeidlich zugunsten der narrativen Qualität des Romans abgewandelt.

Der literarische Text als historische Quelle hat bislang weder in der Geschichtswissenschaft noch in der Geschichtsdidaktik eine zentrale Rolle gespielt. Dabei bietet er ein breites Spektrum an Textarten, das sich von der Antike bis in die heutige Zeit erstreckt.

Der besondere Wert von Literatur als Quelle besteht darin, dass sie Einblicke in die Weltanschauungen, Werte, Denkstrukturen und Begrifflichkeiten vergangener Epochen und Gesellschaften gewährt. Sie dient als kulturelles Zeugnis und hilft dabei, historische Zusammenhänge tiefer zu erfassen.

Der historische Roman gehört zu einer besonderen Form des modernen Romans, die sich durch das Zusammenspiel von historischer Realität mit wichtigen gesellschaftlichen und persönlichen Entwicklungen auszeichnet. Dabei beschränkt er sich nicht auf die bloße Wiedergabe historischer Ereignisse, sondern erweckt diese durch die kreative Interpretation und Vorstellungskraft des Autors zum Leben. Sein Ziel ist es, weit über einen rein sachlichen Bericht hinauszugehen und vergangene Geschehnisse auf lebendige Weise darzustellen.

Der historische Roman bietet dem Autor die Möglichkeit, vergangene Ereignisse aus einer frischen Perspektive zu betrachten und sie im Hinblick auf zukünftige Entwicklungen einzuordnen. Dabei wird klar, dass die Krisen unserer Zeit letztlich die Konsequenz früherer Umbrüche in der Geschichte sind – einer Geschichte, die von Schwierigkeiten und Schmerz geprägt wurde.

Meiner Ansicht nach lässt sich der Aufschwung historischer Romane nur durch die aktuellen Krisen, die zunehmende Gewalt und die sich zuspitzenden Ereignisse unserer Gegenwart erklären. Die Beziehung eines Schriftstellers zur Geschichte ist dabei nicht bloß eine private Angelegenheit, sondern ein entscheidender Aspekt, der das Gesamtverständnis des Autors von der Realität und insbesondere von der Gesellschaft maßgeblich prägt.

Ist es möglich, dass ein Roman die Geschichte neu interpretiert, ohne dabei auf übernatürliche Elemente oder Fantasiekonstrukte zurückzugreifen? Kann ein historischer Roman tatsächlich entstehen, der völlig frei von Fantasie und Imagination ist? Und wie vermag es ein Roman, Geschichte zu erzählen, zu rekonstruieren oder gar neu zu gestalten?

Der historische Roman vereint auf faszinierende Weise die Grenzen zwischen Geschichte und Fiktion, wodurch er zu einer besonderen Kunstform des Erzählens wird. Autoren greifen dabei auf historische Dokumente und Fakten zurück, um aus



diesem Fundament eine kreative und kunstvolle narrative Struktur zu entwickeln. In dieser verschmelzen die realen Begebenheiten nahtlos mit der imaginären Welt der Fiktion. Ziel ist es, eine vergangene Epoche oder ein bedeutendes Ereignis mit Authentizität und Lebendigkeit darzustellen, stets basiert auf nachprüfbaren Fakten. Die Vergangenheit bietet dabei ein beeindruckendes Reservoir an Stoff für die Vorstellungskraft und besitzt die Fähigkeit, sowohl intellektuell als auch emotional einen tiefen Eindruck bei den Leserinnen und Lesern zu hinterlassen. Hier zeigt sich jedoch die besondere Herausforderung für den Autor: Bei der Gestaltung eines fiktionalen Werks muss er die tatsächlichen Ereignisse der Geschichte so verarbeiten, dass sie zu einem integralen Bestandteil einer neuen Kunstform werden. Wie gelingt es, die Realität in eine Fiktion zu transformieren, die nicht nur historisch stimmig ist, sondern auch ästhetische Tiefe erreicht?

Einige vertreten die Meinung, dass jeder Romanautor auch als Historiker anzusehen ist, da seine Erzählungen stets einen Einblick in das Leben und die Kultur einer bestimmten Epoche gewähren. Andere hingegen nähern sich dem Genre des historischen Romans aus einem anderen Blickwinkel. Eine klare oder allgemein akzeptierte Definition dessen, was einen historischen Roman tatsächlich ausmacht, gibt es nicht. Während manche den Schwerpunkt auf eine möglichst präzise historische Dokumentation legen, betrachten andere solche Werke eher als reine historische Fiktion. Wiederum andere schätzen Romane, die lediglich eine historische Komponente einfließen lassen.

## 6. Thomas Manns Joseph und seine Brüder als historischer Roman

Thomas Manns markanter Satz „Tief ist der Brunnen der Vergangenheit. Sollte man ihn nicht unergründlich nennen?“ aus dem Vorspiel seines Romans Joseph und seine Brüder verdeutlicht auf eindrucksvolle Weise die Auseinandersetzung mit der Vergangenheit und wirft zugleich fundamentale Fragen nach dem Wesen der Geschichte selbst auf.

Die Historiografie, also die Wissenschaft der Geschichtsschreibung, widmet sich der Darstellung von Ereignissen, Prozessen und Strukturen aus der Vergangenheit. Dabei steht nicht nur die reine Beschreibung im Fokus, sondern ebenso die wissenschaftliche Analyse auf Grundlage historischer Quellen. Sie umfasst Methoden, Theorien und Ansätze, die zur Erstellung, Interpretation und zum Verständnis von Geschichte angewendet werden, und beleuchtet gleichzeitig die Rahmenbedingungen, unter denen solche Darstellungen entstehen. Ein eindrucksvolles Beispiel für die Verbindung von geschichtlicher Forschung und künstlerischer Verarbeitung ist der vierbändige Roman "Joseph und seine Brüder" von Thomas Mann. Für dieses Werk setzte sich Mann über 16 Jahre intensiv mit der Forschung zum Alten Testament und der Ägyptologie auseinander. Sein Ziel war es, herauszuarbeiten, wie die bildhafte Darstellung und Erzählweise religiöser Mythen aus der Vergangenheit auch in der Gegenwart ihre Bedeutung bewahren können.

Die zwischen 1933 und 1943 erschienene Roman-Tetralogie Joseph und seine Brüder von Thomas Mann stellt eine eigenständige und vielschichtige Interpretation der in der Bibel (Genesis 37–50) sowie im Koran (Sure 12) überlieferten Joseph-Geschichte



dar. In diesem Werk verschmelzen Aspekte eines psychologischen, mythologischen und historischen Romans zu einer eindrucksvollen literarischen Einheit.

Mythen beziehen sich häufig auf vergangene Ereignisse wie „vor der Erschaffung der Welt“, „in längst vergangenen Zeiten“ oder allgemein „vor langer Zeit“. Ihre Bedeutung liegt jedoch nicht allein in den spezifischen Momenten, die sie beschreiben, sondern vielmehr in ihrer Rolle, dauerhafte Strukturen zu etablieren. (Vgl. Roser, 2000: 17.) Dabei bleiben Zeitpunkt und Ort ihrer Entstehung oft vage, wodurch die Interpretation eines mythopoetischen Werkes oder seiner Rezeption unweigerlich das entsprechende historische, archäologische und theologische Wissen einbeziehen muss. Dies macht die Beschäftigung mit Mythen zu einer überzeitlichen und ortsungebundenen Erkundung.

Thomas Mann verortet den Mythos in einem historischen Rahmen und orientiert sich an den Überlegungen von Bachofen, der den Mythos als unmittelbare Quelle historischer Erkenntnis versteht, sowie an den Ansätzen von Ranke-Graves, der den Mythos weitgehend mit Geschichte gleichsetzt und ihn als Abbild realer historischer Geschehnisse deutet. (Siehe von Ranke-Graves, 1990: 18f.)

Die Bibel kann zweifellos als historische Quelle verwendet werden, jedoch nicht im Sinne eines einfachen Geschichtsbuchs, das unkritisch übernommen wird. Vielmehr ist sie ein antiker Text, der einer sorgfältigen historisch-kritischen Analyse bedarf. Historiker nutzen sie, um wertvolle Erkenntnisse über die Lebensumstände, die kulturellen Gegebenheiten, die geografischen Verhältnisse und die Denkweisen der Menschen im antiken Israel sowie im frühen Christentum zu gewinnen.

Die moderne historiografische Analyse der Bibel hat sich im Laufe der Jahre erheblich weiterentwickelt und ausdifferenziert. Ein bedeutsames Projekt, das in diesem Kontext hervorzuheben ist, wurde von dem US-amerikanischen Archäologen William Foxwell Albright ins Leben gerufen: die sogenannte biblische Archäologie. Ziel dieses wissenschaftlichen Ansatzes war es, die historische Basis biblischer Ereignisse durch den Abgleich mit altorientalischen Texten sowie archäologischen Befunden nachzuweisen.

Archäologische Funde und externe historische Dokumente, die geografische Orte wie Israel, Babylon oder Ägypten sowie Persönlichkeiten wie Herodes oder Pontius Pilatus belegen, stärken die Nutzung der Bibel als historische Quelle. Der Archäologe William G. Dever wählte jedoch einen breiteren Ansatz. In seinen Arbeiten setzte er sich intensiv mit der Rolle der Archäologie bei der Interpretation biblischer Texte auseinander und bezog dabei verschiedene historische Ebenen der Bibel mit ein. Zudem widmete er sich der narrativen Geschichte, die sich mit der Abfolge von Ereignissen beschäftigt, sowie der Geistesgeschichte, die den Ursprung und den Kontext von Ideen beleuchtet.

Thomas Manns Roman \*Joseph und seine Brüder\* ist weit mehr als eine bloße Nachahmung der biblischen oder koranischen Joseph-Geschichte. Der Text beeindruckt durch seine ironisch-pointierte Erzählweise, die präzise und lebendige Darstellung des altorientalischen Alltags sowie eine tiefgehende psychologische Ausarbeitung der Charaktere. Um Thomas Manns Werk wirklich zu begreifen, muss man seinen Bezug zur Philosophie Schopenhauers, der Kritik Nietzsches und der



musikalischen Leitmotivik Richard Wagners berücksichtigen. (Vgl. Golka, 1991: 5) Mann gelingt das bemerkenswerte Kunststück, den Joseph-Mythos gleichzeitig zu mythisieren, kritisch zu hinterfragen und auf originelle Weise neu zu interpretieren.

### 7. Zentrale Aspekte des Werks als historischer Roman:

Das Werk gliedert sich in vier Abschnitte – Die Geschichten Jakobs, Der junge Joseph, Joseph in Ägypten und Joseph, der Ernährer. Es vereint dabei mythische Elemente, historische Präzision und zeitgemäße Reflexionen.

Thomas Mann setzte sich intensiv mit der altorientalischen Literatur und der Geschichte Ägyptens auseinander, die er unter dem Begriff "orientalische Bibliothek" bündelte. Sein umfassendes Werk bietet tiefgehende Einblicke in das Leben zur Zeit der Patriarchen in Kanaan und Ägypten. Dabei verließ er sich nicht ausschließlich auf schriftliche Überlieferungen wie das Buch Genesis, sondern reiste 1930 persönlich nach Ägypten, um die kulturellen und geographischen Schauplätze direkt vor Ort zu erforschen. Diese Reise verlieh seiner Darstellung der mesopotamischen und ägyptischen Kulturen eine besondere Eindringlichkeit und Authentizität. Der Roman verortet seine Handlung ins 14. Jahrhundert v. Chr., genauer gesagt in die Amarna-Zeit. Mann beschreibt darin unter anderem die Regentschaft des Pharaos Echnaton sowie die tiefgreifenden religiösen und politischen Umwälzungen, die nicht zuletzt auch den Lebensweg von Joseph maßgeblich prägten.

Thomas Mann interpretiert den Mythos durch eine psychologische Linse und orientiert sich dabei an Carl Gustav Jungs Verständnis des Mythos als Archetypus, der tief im kollektiven Unbewussten des Menschen verankert ist. (Vgl. Schmidt, 2004: 42.) Gleichzeitig verleiht Mann dem Mythos eine politische Dimension und reiht sich damit in die Tradition jener Autoren des 20. Jahrhunderts ein, die den Mythos im utopischen Sinn als Symbol für einen idealen politisch-gesellschaftlichen Zustand nutzten. (Vgl.ebd.:43)

Mann versteht die Joseph-Geschichte als eine „Urgeschichte der Menschheit“. Seine Figuren wie Jakob und Joseph spiegeln mythische Archetypen wider und folgen wiederkehrenden Mustern, die als "ewige Wiederkehr" beschrieben werden.

Das Werk wurde während der Zeit des Nationalsozialismus geschaffen und setzt im Rahmen von Manns Zyklus ein eindrucksvolles Zeichen gegen den irrationalen „Mythenwahn“ der Faschisten. Gleichzeitig präsentiert es einen humanistischen Gegenentwurf. Mann schuf diese Tetralogie als einen „historischen Mythos“, der sich gezielt gegen die ideologische Begrenztheit des Nationalsozialismus richtet. Das Werk symbolisiert Werte wie Menschlichkeit und kulturelle Substanz inmitten einer von Dunkelheit geprägten Epoche.

### 8. Schlussfolgerungen

Thomas Manns vierbändiges Meisterwerk Joseph und seine Brüder, das zwischen 1933 und 1943 veröffentlicht wurde, zählt zu den herausragendsten historischen Romanen des 20. Jahrhunderts, es interpretiert die Geschichte des Propheten Joseph in einem erzählerischen Stil neu, der geschickt Geschichte, Mythologie und psychologische Tiefe miteinander verbindet. Inspiriert von umfassenden historischen Studien zu Anatolien, Kanaan und dem bronzezeitlichen Ägypten, verwandelte Mann



den biblischen Text in eine lebendige Erzählung. Dabei stellt er eindrucksvoll den Alltag, die politischen Strukturen und die religiösen Aspekte jener Epoche dar.

Mann thematisiert Ereignisse, die in der Bibel unbeachtet bleiben, jedoch im Koran ausführlich beschrieben werden. Dazu gehört unter anderem die faszinierende Geschichte der Frauen, die sich ihre Hände verletzten, sowie die markante Rede von Potiphars Frau: „Seht, das ist der, dessentwegen ihr mich getadelt habt“ (Sure Yusuf, Vers 32).

Während die Bibel lediglich den Versuch von Potiphars Frau schildert, Josef zu verführen, geht der Koran detaillierter auf diese Episode ein. Er beschreibt nicht nur den Verführungsversuch, sondern auch ihre Drohung, Josef ins Gefängnis werfen zu lassen, sollte er sich ihren Forderungen widersetzen. Thomas widmet diesen Geschehnissen ein ganzes Kapitel und analysiert sie tiefgehend aus der Perspektive der Psychologie, wodurch er eine stärkere Nähe zur koranischen Darstellung zeigt.

Ein interessanter Unterschied findet sich beim Beweis der Unschuld: Nach der Bibel wird Jusufs Hemd von der Frau als belastendes Beweisstück dargestellt, das sie während seiner Flucht in den Händen behielt. Der Koran hingegen interpretiert dieses Hemd als Zeichen von Jusufs Unschuld, abhängig davon, ob es von hinten zerrissen war. Auch in dieser Hinsicht orientiert sich Thomas Mann an der Darstellung im Koran.

Was den Namen von Potiphars Frau betrifft, so bleibt dieser sowohl in der Bibel als auch im Koran unerwähnt; sie ist jeweils nur als "Potiphars Frau" oder "die Ehefrau des Polizeichef" bekannt. Basierend auf ägyptologischen Forschungen wird ihr bei Thomas Mann jedoch ein Name zugewiesen, der über die religiösen Texte hinausgeht.

### Literaturverzeichnis

1. Aristoteles (2008), Poetik. Übersetzt und erläutert von Arbogast Schmitt. In: Flashar, Hellmut (Hrsg.): in Aristoteles. Werke in deutscher Übersetzung. Bd. 5. Poetik..
2. Dirk van Laak (2012), Literatur und Geschichte. Eine Beziehungsanalyse.
3. Ernst-Richard Schwing, (2012) Kunst und Wirklichkeit in Aristoteles' Poetik. In: Rhm Heft. 155.
4. Evans, Richard J.: (1998) Fakten und Fiktionen: Über die Grundlage historischer Erkenntnis. Aus dem Englischen von Ulrich Speck.
5. Golka, Friedemann W. (1991) Die biblische Josefsgegeschichte und Thomas Manns Roman. In: Oldenburger Universitätsreden. Nr. 45
6. Hardtwig, Wolfgang (2007): Formen der Geschichtsschreibung: Varianten des historischen Erzählens. In: Goertz, Hans-Jürgen (Hrsg.): Geschichte. Ein Grundkurs. 3., revidierte und erweiterte Auflage. S. 218-237.
7. Martina Winkler (2009), Vom Nutzen und Nachteil literarischer Quellen für Historiker, in: Digitales Handbuch zur Geschichte und Kultur Russlands und Osteuropas. Nr. 21 (2009) ([http://epub.ub.uni-muenchen.de/11117/3/Winkler\\_Literarische\\_Quellen.pdf](http://epub.ub.uni-muenchen.de/11117/3/Winkler_Literarische_Quellen.pdf))
8. Paul Ricœur (2005) Vom Text zur Person: hermeneutische Aufsätze (1970–1999).



Übersetzt und mit einer Einleitung versehen herausgegeben von Peter Welsen.

9. Peter Lang Frankfurt/ Main 2000.

10. Pit Péporté, Geschichte als Literatur? Über historisches Erzählen, in <https://www.forum.lu/wp-content/uploads/2018/01/381>.

11. Roser, Birgit: Mythenbehandlung und Kompositionstechnik in Christa Wolfs Medea. Stimmen.

12. Schmid, W., (2008) Elemente der Narratologie, Auflage 2.

13. Schmidt, Svenja (2004) Cassandra – ein Mythos im Wandel der Zeit. Tectum. Marburg.

14. Sikander Singh, Manfred Leber (Hg.) (2018), Literatur und Geschichte, Saarbrücker literaturwissenschaftliche Ringvorlesungen 7

15. Stefan Benz, Die Befreiung von Auschwitz. Wahrheitskonstruktion im Unterrichtsfilm. In ÖZG 24 | 2013 | 3

16. Tschopp, Silvia Serena (2004): Die Geburt der Nation aus dem Geist der Geschichte: historische Dichtung Schweizer Autoren des 19. Jahrhunderts. Tübingen

17. Von Ranke-Graves, Robert (1990) Griechische Mythologie. Quellen und Deutung. Hamburg.

18. White, Hayden (2023) Der historische Text als literarisches Kunstwerk. In: H.W.: Auch Klio dichtet oder Die Fiktion des Faktischen. Studien zur Tropologie des historischen Diskurses. Einführung von Reinhart Koselleck. Aus dem Amerikanischen übersetzt von Brigittte Brinkmann-Siepmann und Thomas Siepmann.

19. Die arabischen Quellen sind vom Verfasser dieses Beitrags ins Deutsche übersetzt.

20. Ibrahim, Abdullah (2013). Historische Vorstellungskraft: Erzählung, Imperium und die koloniale Erfahrung.

21. Muhammad, al-Qadi (2008), Der Roman und die Geschichte. Tunesien.

22. Zaydan, Jurji (1989), Al-Hajjaj bin Yusuf (aus dem Vorwort). Dar Al-Hilal, Kairo, Ägypten, 1989.